



dot
books

May McGoldrick

DER
HIGHLANDER
UND DIE
VERFOLGTE

Roman

Kapitel 3

»Du hast die Kraft, dir deine eigene Zukunft zu gestalten.«

Als Elizabeth durch die von Fackeln erhellten Gassen des Lagers eilte, hallten immer wieder Marys Worte in ihr nach. Von einer niedrigen Anhöhe aus blickte sie über die mit Pavillons übersäte Fläche auf das große Speisezelt, das wie eine Steinmetzarbeit angemalt worden war. Die ganze Pracht des Speisezeltes war nur Schein. Als eine Gruppe umherstreifender Männer torkelnd auf sie zukam, zog sie den dunklen Umhang tief in ihr Gesicht.

»He, du hübsches Ding! He ... da läuft ja eine Frau herum!«

Elizabeth geriet in Panik, als sie das Lärmen der betrunkenen Höflinge vernahm, und machte größere Schritte. Sie wollte sich von den Männern ihre Angst nicht anmerken lassen, wollte ihnen nicht in die Hände fallen. Dann dachte sie an ihr Vorhaben.

»Das ist ja Wahnsinn«, murmelte sie in sich hinein. Sie konnte aus ihrem Flüstern heraushorchen, welche Qualen sie ausstand. »Ich bin verrückt geworden! Die ganze Welt ist verrückt geworden!«

Die junge Frau legte eine Hand an ihr Gesicht. Die Schwellung hatte bisher kaum nachgelassen; noch immer spürte sie die Schmerzen, die ihr noch so lange nach ihrer Rückkehr in ihr Zelt die Tränen in die Augen getrieben hätten. Doch nicht diese körperlichen Schmerzen quälten ihr Herz, ihr Schmerz reichte viel tiefer. Ihr eigener Vater hatte sie verkauft, damit ein anderer Mann sie auf die übelste Weise benutzen konnte.

Bei ihrer Rückkehr hatte Mary schon auf sie gewartet und ihr Trost und Orientierung geboten. Daß Elizabeth jetzt um diese nächtliche Stunde hierherkam, war Marys Idee gewesen. Die jüngere Schwester hatte Elizabeth die Waffe in die Hand gegeben, die sie so verzweifelt brauchte, und ihr eine Möglichkeit gezeigt, gegen ihren Vater anzukämpfen.

Das Schild des schottischen Kriegers hing neben dem Zeltingang.

Elizabeth trat hinein.

Ambrose schloß die Augen und ließ sich noch tiefer in das warme Wasser sinken, so daß er den rötlichen Schein der Kohlenpfanne nicht mehr sah, mit der das Badewasser erhitzt worden war.

Sie war nicht gekommen, obwohl er eigentlich damit gerechnet hatte, daß sie ihn besuchen würde. Doch er gehörte nicht zu den Männern, die sich wegen irgendeiner Frau die Nächte um die Ohren schlugen, auch wenn es sich um eine so faszinierende Frau handelte wie Elizabeth. Mit diesen Gedanken schaute der schottische Ritter zu dem Tisch mit dem Smaragdring hinüber, den er ihr vor wenigen Stunden geschenkt hatte.

Jetzt lag der Krieger reglos da, ließ seine müden und geschundenen Muskeln vom Wasser entspannen und seine Gedanken zurück zu den Ereignissen des Tages und deren politischer Bedeutung wandern. Wieder dachte er an die Urkunde mit den falschen Versprechungen, die erst vor kurzem von den beiden Monarchen unterzeichnet worden war.

In diplomatischen Kreisen wußte man, daß Heinrich VIII. zu diesem Treffen erschienen war, weil er beabsichtigte, die alte Allianz zwischen Frankreich und Schottland zu zerschlagen. Der Kanzler des englischen Königs, der listige Kardinal Wolsey, hatte nichts unversucht gelassen, um Einfluß auf den König von Frankreich zu gewinnen und etwas zu finden, mit dem sich ein Keil zwischen Franz I. und die lästigen Schotten treiben ließ.

Ambroses Bemühungen, jede Hoffnung auf ein echtes Vertrauen zwischen den beiden Monarchen im Keim zu ersticken, waren aber ebenfalls nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Immerhin hatte es der schottische Adlige bei einem privaten Treffen kurz vor der Unterzeichnung der Urkunde geschafft, Franz I. Beweise dafür zu liefern, daß sich sein Feind, der deutsche Kaiser Karl V., in Calais heimlich mit Heinrich VIII. treffen wollte. Als der französische Monarch dies vernahm, war er drauf und dran gewesen, dem verräterischen englischen König auf dem Schlachtfeld gegenüberzutreten. Zusammen mit dem Konnetabel konnte Ambrose den König von Frankreich jedoch davon abbringen, einen Krieg mit England vom Zaun zu brechen, und überredete ihn, das Schauspiel der Unterzeichnung des Abkommens mit dem betrügerischen König von England mitzumachen, dabei aber gleichzeitig einen ganz anderen Kurs zu verfolgen, nämlich erst einmal abzuwarten und in der Zwischenzeit zu versuchen, an vertrauliche Informationen über das bevorstehende Treffen zwischen Kaiser Karl V. und Heinrich VIII. heranzukommen.

Ambrose hatte getan, was getan werden mußte. Seinen Gewährsleuten zufolge waren bereits an diesem Morgen Geheimesandte des Kaisers mit dem englischen König zusammengetroffen. Nähere Einzelheiten über dieses Treffen würden sich nur über die Verbindungen des Konnetabels in Erfahrung bringen lassen. Eines jedoch war sicher: Die alte Allianz zwischen Schottland und Frankreich hatte die Wettkämpfe zu Drap d'Or überlebt. Der Hochländer hatte seine Arbeit getan.

Ambrose öffnete die Augen und griff zufrieden nach dem Krug mit Ale, der auf dem kleinen Hocker neben dem Badezuber stand.

Die junge Frau stand bereits in seinem Zelt.

»Ich wurde schon wieder beleidigt!« entfuhr es Ambrose.

Elizabeth verbarg ein Lächeln, warf ihm einen raschen Blick zu und richtete dann ganz bewußt ihre ganze Aufmerksamkeit wieder auf den Smaragdring auf dem kleinen Tisch. Dabei unterdrückte sie die ganze Zeit das Verlangen, den nackten Körper des Schotten zu studieren. »Für einen Mann Ihres Formats sind Sie viel zu empfindlich.«

Ambroses Augen wanderten über den Körper der schönen Frau, als sie den dunklen Umhang aufknotete und neben ihren Füßen auf den Boden fallen ließ. »Ich hatte gehofft, meine momentane Blöße würde mehr Aufmerksamkeit erregen als dieser Ring.«

»Ich glaube nicht, daß es besonders viele Dinge gibt, die mehr Aufmerksamkeit erregen als das hier.« Mit diesen Worten hob Elizabeth den Ring in die Höhe. Der Smaragd funkelte im schwachen Licht der Kohlenpfanne.

»Wenn Sie soviel Gefallen daran finden, wieso haben Sie ihn dann wieder abgetreten?« Ambrose betrachtete die langen, schlanken Finger, die Neigung ihres wunderschönen Kinns. Ihr Haar war schwarz wie die dunkle Nacht und oben auf ihrem Kopf zusammengesteckt. Vereinzelt lange Locken fielen wie Ranken über das vollkommene Profil ihres Gesichts.

Elizabeth konnte die Hitze seines Blickes auf ihrer Haut spüren. Sie würde sich nicht umdrehen, sie war dazu auch gar nicht fähig.

»Wie haben Sie ihn eigentlich wieder zurückbekommen?« fragte sie, obwohl sie bereits die Antwort kannte.

Ambrose starrte das Mädchen an. Sie war es nicht gewohnt, Fragen zu beantworten, sondern stellte selbst Fragen. »Drei Männer des Konnetabels schleppten einen armseligen Dorfpriester zu mir. Man hatte ihn bei dem Versuch erwischt, den Ring zu verkaufen, weil er mit dem Erlös verschiedene Räumlichkeiten für seine Mätressen besorgen wollte.« Ambrose grinste in seinen Krug, als er das Ale schlürfte. Der schnelle Blick, den sie ihm von der Seite zuwarf, entging ihm nicht. »Sie dachten, er hätte mir den Ring gestohlen.«

»Ich hoffe, Sie haben sich davon überzeugt, daß die drei den Schuft auch wirklich in den Kerker geworfen haben.«

»Aber sicher.« Ambrose hielt inne, dann erhob er sich in seinem Badezuber.

Elizabeth wandte ihm den Rücken zu, um ihren Umhang aufzuheben. Sich damit beschäftigend, das Kleidungsstück zusammenzufalten, versuchte sie, sich nicht vorzustellen, welchen Anblick dieser Mann bieten würde, wenn er jetzt aus dem Wasser stieg.

»Allerdings erst, nachdem ich ihn dazu brachte, die Wahrheit zu gestehen.« Ambrose band sich das Handtuch locker um die Hüften und trat hinter sie. Sie roch nach Lavendel und der frischen Sommerluft.

»Wollten Sie wissen, wo sich seine Mätressen aufhalten?« Sie konnte seinen Atem an ihrem Nacken spüren. Er kam ihr viel zu nahe. Elizabeth beugte sich vor und legte den Ring auf den Tisch. Sie merkte, daß sie gegen den Drang ankämpfen mußte, vor ihrem Vorhaben zurückzuschrecken und wegzulaufen. Immerhin war sie hierhergekommen, um ihre Jungfräulichkeit zu verlieren.

»Das wohl kaum.« Ambrose streichelte ihre Haut mit seinen Lippen, die genauso weich waren, wie sie aussahen. Er spürte, wie sich ihr Körper anspannte. »Warum haben Sie dem Priester diesen Ring gegeben?« fragte er sanft.

»Warum haben Sie ihm soviel Gold geboten, um ihn wieder zurückzubekommen?« fragte sie zurück.

»Dann haben Sie mit dem Priester seitdem also noch einmal gesprochen.« Verführerisch ließ Ambrose seine Finger über ihren Rücken abwärts gleiten. Mit einem Lächeln registrierte er, wie sie unter seinen Händen erschauerte.

Elizabeth umklammerte ihren Umhang. Sie wußte, daß sie sich entspannen und alles einfach geschehen lassen mußte. Zugegeben, es hatte ihr geholfen, durch Bruder Matthias

eine Ahnung davon bekommen zu haben, was für ein Mensch dieser Ambrose Macpherson war ... Als der Priester heute nachmittag in ihr Zelt zurückgekehrt war, um ihr von Sir Ambroses Großzügigkeit und Mitgefühl zu berichten, hatte sich Elizabeth seine Geschichte genau angehört. Sie kannte Bruder Matthias schon lange und hatte ihm den Ring des englischen Königs geschenkt, da sie wußte, daß der Erlös vielen zugute kommen würde. Der Ring selbst hatte für sie weder einen finanziellen noch einen gefühlsmäßigen Wert. Das Geld, das Elizabeth für Marys Arzt benötigte, hatte sie bereits durch den Verkauf ihres Gemäldes beschafft, und schon um ihrer Schwester willen war es viel besser, wenn Mary den Ring nicht durch irgendeinen Zufall zu Gesicht bekam.

Der Priester hatte Elizabeth zu ihrem großen Erstaunen erzählt, daß der adlige Schotte ihm den Ring abgekauft hatte. Die junge Frau hatte nie erwartet, daß Bruder Matthias überhaupt in Ambroses Nähe gelangen würde. Was mußte der schottische Ritter nur gedacht haben, als er erfuhr, daß der Ring, den er als Erinnerung an ihn verschenkt hatte, noch am gleichen Tag an jemand anderen weitergegeben worden war?

Doch es war zu spät gewesen, sich über solche Dinge Gedanken zu machen.

Nachdem die junge Frau alles gehört hatte, war sie mit Mary übereingekommen, daß sie das Richtige tat, wenn sie sich an diesen Mann hielt. Immerhin würde sie ihn danach nie mehr wiederssehen.

Ambrose hob seine Hand und löste die Nadel, mit der sie ihr Haar zusammengesteckt hatte. Die schwarzen Locken fielen gleitend und schmeichelnd über seine Finger. Tief atmete er ihren himmlischen Duft ein und staunte über die seidenweichen Haare. Während er sich ins Gedächtnis zurückrief, was er dem Priester noch hatte entlocken können, glitten seine Hände über ihre Schultern nach unten. An dieser Frau faszinierte ihn wirklich vieles.

»Wenn man bedenkt, wieviel Ihr priesterlicher Freund schon von seinem Beruf her redet, gibt er nicht viel von sich, wenn er nicht will.«

»Es wundert mich, das von einem Diplomaten zu hören.« Sie schaute zu, wie sich seine Hände selbstsicher um ihre Taille legten, versuchte das Zittern ihrer Hände zu verbergen und ließ zögernd ihren Umhang auf die Bank fallen.

»Hm, dann weißt du also über mich Bescheid«, meinte er vertraulich mit schmachsender Stimme. Seine Lippen waren nur einen Atemzug von ihrem Ohr entfernt, und mit seinen starken Armen zog er sie fest an sich.

»Natürlich. Du bist der charmanteste Höfling, der jemals eine Lanze geschwungen hat.« In ihrer weichen Stimme lag ein Anflug von Ironie. »Jede Lady in Frankreich spricht von dir. Man hat mir erzählt, daß deine Knappen, wo immer du auch gehst, die hinter dir in Ohnmacht fallenden Mädchen vom Straßenrand auflesen müssen.«

»Ach, tatsächlich? Fühlst du dich etwa auch ein Meines bißchen wie auf Wolken?«

»Natürlich. Nun, ich fühle durchaus etwas.« Sie blickte auf seine großen Hände herunter, die über die Vorderseite ihres Kleides glitten, sanft nach oben fuhren und sich über ihre Brüste wölbten.

Ambrose lachte leise in sich hinein und drehte sie in seinen Armen herum. Dann erstarrte er. Selbst im schwachen Licht der Kohlenpfanne konnte er die geschwollene Backe erkennen, die sie bisher vor ihm verborgen hatte. Sofort verdunkelte sich seine Stirn.

»Wer hat dir das angetan?« Seine Hand bewegte sich nach oben, um die Schwellung zu

betasten, doch sie drehte ihr Gesicht weg. Sein Mitleid wollte sie nicht.

»Ich mußte mir meinen Weg zu dir durch unzählige Frauen freikämpfen.« Elizabeth zuckte zusammen, als sich seine Hände um ihren Kopf legten. Vergeblich versuchte sie, sich von ihnen zu befreien.

»Du mußt mir sagen, wer dich so zugerichtet hat«, sagte er in scharfem Ton.

»Ganz der edle Ritter«, meinte sie mit einem Seufzer und versuchte, die Stimmung ein wenig aufzulockern. »Doch ich glaube, daß diese Frau sich selbst von dir nicht unterkriegen läßt. Sie ist rund, mittleren Alters und hat einen kräftigen rechten Arm. Vielleicht ist sie ja noch draußen.«

Ambrose beäugte sie mißtrauisch. »Das ist keine Antwort, Mädchen.«

»Ich glaube fast, man hat mir einen Schlag auf den Kopf versetzt. Jedenfalls kann ich mich nur noch verschwommen an den Vorfall erinnern.« Elizabeth versuchte, ihren Blick von ihm abzuwenden, damit sie nicht länger in seine intensiven, schönen blauen Augen schauen mußte. Die Worte kamen ihr ganz leicht über die Lippen. Doch wenn sie dieses schöne Gesicht betrachtete, wurde ihr innerlich ganz mulmig. So nah bei ihm konnte sie seinen männlichen Duft wahrnehmen. Sie war sich auch deutlich der wuchtigen Brust bewußt, an der ihre Arme lehnten.

»Laß mich dir helfen. Ich weiß, wer du bist.« Ambrose wußte weit mehr über sie, als der Priester ihm verraten hatte. Durch ihre schnellen Worte ließ er sich nicht zum Narren halten. Irgend jemand hatte sie verletzt, und er war fest entschlossen herauszufinden, wer das gewesen war. Der Hochländer hob ihr Kinn und zwang sie, ihm direkt in die Augen zu schauen. »Du bist Elizabeth Boleyn, die älteste Tochter von Sir Thomas Boleyn, dem königlichen Gesandten Heinrichs VIII. in Frankreich. Deine Mutter heißt Catherine Valmont. Die meiste Zeit deines Lebens hast du am französischen Hof zu verbracht. Es ist nicht weiter überraschend, daß deine Schönheit und deine Klugheit gerühmt werden. Und wie der Duc de Bourbon zu berichten weiß, bist du keine Frau, die mit jedem ihr Bett teilt.«

»Hat dir der Duc das alles erzählt?« flüsterte sie. »Mylord, ich fühle mich geschmeichelt. Du mußt einiges an Mühe auf dich genommen haben, um all dies in Erfahrung zu bringen. Ehrlich gesagt, bin ich in dieser Gesellschaftsschicht nicht besonders bekannt.«

»Hat dir jemand diese Verletzung zugefügt, weil ich dich beschenkt habe oder weil du auf dem Turnier meine Aufmerksamkeit erregtest?«

Elizabeth dachte an die Begegnung zurück, die sie heute mit ihrem Vater gehabt hatte. Merkwürdigerweise hatte Sir Thomas kein einziges Wort über den Hochländer und die Beachtung, die er seiner Tochter auf dem Turnier geschenkt hatte, verloren. Ihr Vater war auch dagewesen und wie jeder andere Zeuge des Vorfalls geworden. Um die Frage des Schotten zu beantworten, schüttelte sie standhaft den Kopf. »Es sieht schlimmer aus, als es sich anfühlt. Mit mir ist alles in Ordnung, Mylord.«

»Wen immer du zu schützen versuchst, er ist es nicht wert, Mädchen.« Ambrose trat einen Schritt zurück und betrachtete sie von oben bis unten. Sie war eine bezaubernde junge Frau, die sogar in ihrem jetzigen Zustand Schönheit, Charme und darüber hinaus noch etwas anderes ausstrahlte: Selbstvertrauen. »Wenn du es mir erlaubst, wäre es mir ein großes Vergnügen, dem Mann, der dir das angetan hat, eine Lektion zu erteilen, wie eine